

# Hedwig Gräfin Stosch – Die erste Oberin des Diakonissenmutterhauses Frankenstein/Schlesien von 1869 bis 1906<sup>1</sup>

von Ulrich Hutter-Wolandt

Pfarrer Heinz Pregel (1921–2009), dem letzten  
Vorsteher des Ev. Diakonissenmutterhauses  
Frankenstein in Wertheim/Main, in memoriam.

Die Geschichte des schlesischen Diakonissenmutterhauses Frankenstein/Schlesien<sup>2</sup> ist in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens eng mit dem Namen der ersten Oberin dieses Mutterhauses verbunden, hatte sie doch über 37 Jahre die Leitung der Schwesternschaft inne. Deshalb wird bei dieser Tagung zur Geschichte der schlesischen Diakonie ihr Leben und Wirken gewürdigt.

Hedwig Gräfin Stosch, die am 19. März 1834 in Hartau (Kreis Sprottau) geboren wurde, wuchs in einem Elternhaus auf, das sie selber als sehr weltoffen bezeichnete. Ihr Vater Felix Graf von Stosch zählte zu den

---

1 Vortrag bei der Tagung „Diakonie in und für Schlesien. Wurzeln – Brüche – Identität – Ziele“, die vom 12. bis 14.9. 2008 im Diakonissenmutterhaus Frankenstein/Schlesien in Wertheim/Main stattfand.

2 Zur Geschichte des Frankensteiner Mutterhauses in Schlesien und nach 1945 in Wertheim/Main vgl.: Friedrich Buschbeck (Hg.): Diakonissenmutterhaus Frankenstein. Festgruß 1866–1966, Wertheim/Main 1966; Die evangelische Diakonissenanstalt zu Frankenstein i. Schlesien. Eine Geschichte in Bildern, Frankenstein i. Schl. 1912; Die Frankensteiner Anstalten, Düsseldorf 1928; Ulrich Hutter-Wolandt, Vertreibung aus Frankenstein in Schlesien und Neubeginn in Wertheim/Main. Das Schicksal eines Diakonissenmutterhauses in den Jahren von 1945–1952, in: ders., Tradition und Glaube. Zur Geschichte evangelischen Lebens in Schlesien, Dortmund 1995, 253–264; ders.: Pfarrer Heinz Pregel zum Gedächtnis, in: Schlesischer Gottesfreund 60/2009, 69f.; Ernst Petran, Erinnerungsblätter aus den ersten Jahrzehnten der Geschichte des Diakonissenmutterhauses zu Frankenstein in Schlesien. Zur Feier des 50jährigen Jubiläums, den 7. Mai 1916, Frankenstein 1916; Heinz Pregel, Das Mutterhaus „Frankenstein“ in Schlesien 1866. Das Mutterhaus in Wertheim am Main 1991, Wertheim/Main 1991; Walther Schüller, Fünfundsiebzig Jahre Frankensteiner Diakonissenanstalt 1866–1941, Liegnitz 1941; ders.: 90 Jahre Frankensteiner Diakonissenmutterhaus, Wertheim/Main 1956; Emma Süssenbach, Chronik des Tabeenstiftes des Diakonissen-Mutterhauses Frankenstein 1945–1951 zur Erinnerung an dessen Gründung vor 125 Jahren, in: JSKG 65/1986, 180–202; Das Tabeenstift zu Frankenstein in Schlesien. Ein Rückblick zur Feier seines 50jährigen Bestehens im Jahre 1910, Diesdorf i. Schl. 1910. – Vgl. auch das kleine Aktenstück im Archiv des Diakonischen Werkes der EKD: Zur Geschichte der Diakonissenanstalt Frankenstein/Schlesien um 1895. Sign. M Ia 232.



führenden Persönlichkeiten der schlesischen Erweckungsbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wie es damals bei Kindern aus wohlhabendem Haus üblich war, wurde sie von ihren Eltern in Deutsch und Französisch sowie im Lesen unterrichtet. Der Vater war für die Vermittlung der biblischen Inhalte zuständig, eine Stunde am Tag war für die biblische Lektüre Alten oder Neuen Testaments festgelegt. Erst relativ spät wurde für Hedwig und ihre Schwester ein Hauslehrer angestellt. Besonderer Wert wurde in der Familie Stosch auf das Erlernen von Kirchenliedern und biblischen Sprüchen gelegt. Dieser Unterricht diente quasi als privater Konfirmandenunterricht, einen Konfirmandenunterricht im heutigen Sinn gab es für Jugendliche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht. Am 29. September 1849 feierte Hedwig Gräfin Stosch das Fest der Konfirmation. Und sie beschreibt mit wenigen Worten, was bei diesem Ereignis für sie besonders wichtig war: „Für meine ganze innere Entwicklung war entscheidend mein erster Abendmahlsgang.“<sup>3</sup>

Die Konfirmation fiel in eine für Preußen und Deutschland ereignisreiche Zeit, die Zeit der Revolution von 1848/49<sup>4</sup>, mit der erstmals in der Geschichte eine Verfassung für Preußen verabschiedet werden sollte. Besonders beeindruckt war sie von Otto von Bismarck (1815–1898), „dessen herrliche Reden schon damals einen unvergesslichen Eindruck auf mich machten“.<sup>5</sup>

1852 trat sie eine Reise an den Rhein an, besuchte Köln mit seinem wunderschönen Dom und den kleinen Häusern in der unmittelbaren Nähe

---

3 Vgl. Ernst Petran, *Erinnerungsblätter aus den ersten Jahrzehnten der Geschichte des Diakonissenmutterhauses zu Frankenstein in Schlesien. Zur Feier des 50jährigen Jubiläums*, den 7. Mai 1916, Frankenstein 1916, 134.

4 Zur Geschichte Schlesiens während der Jahre der Revolution vgl. W. Fritze, *Die Schreckenstage von Schweidnitz vom 31. Juli bis 3. August, Schweidnitz 1848*; Konrad Fuchs, *Die Auswirkungen der 1848er Revolution in Breslau*, in: *Schlesien* 8/1963, 218–220; A. Kirchoff, *Politische Ereignisse in Görlitz 1848, Görlitz 1948*; Heinrich Lutz, *Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815–1866*, Berlin 1985; K. Röhr, *Die Breslauer Zeitung und die politische Bewegung des Jahres 1848 bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Schlesien*, Phil. Diss., Breslau 1920; Franz Otto Stenger, *Die Märztage 1848*, in: *JSKG* 72/1993, 157–166; M. Tyrowicz, *Udział Śląska w ruchu rewolucyjnym 1846–1849* [Der Anteil Schlesiens an der revolutionären Bewegung 1846–1849], Warszawa 1949; F. Volkmer, *Die Revolutionsjahre 1848 und 1849 in der Grafschaft Glatz*, in: *Blätter für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz*, 1/1906–1910, 177–207; Otto Vossler, *Die Revolution von 1848 in Deutschland*, Frankfurt/M. 19858.

5 Ernst Petran, *Erinnerungsblätter aus den ersten Jahrzehnten der Geschichte des Diakonissenmutterhauses zu Frankenstein in Schlesien. Zur Feier des 50jährigen Jubiläums*, den 7. Mai 1916, a.a.O., 135.



dieses wohl bedeutendsten Zeugnisses gotischer Kirchenbaukunst des 13./14. Jahrhunderts in Deutschland. Von Köln aus fuhr sie weiter nach Ems, um eine Kur wegen eines Halsleidens anzutreten. Hier in Bad Ems kam es zu einem persönlichen Kontakt mit Pastor Theodor Fliedner<sup>6</sup>; bereits zuvor hatte sie mit ihm einen Briefwechsel geführt hat. Sie war von seinem Organisationstalent begeistert, weil er z.B. in dem Kurort Ems Badegottesdienste für die Kurgäste eingeführt, die sehr gut besucht waren.

Die Kontakte zu Theodor Fliedner und die Begegnung mit Karl Ulbrich<sup>7</sup> im Breslauer Diakonissenmutterhaus Bethanien<sup>8</sup>, ließen bei Hedwig Gräfin Stosch den Entschluss reifen, als Diakonisse in den kirchlichen Dienst zu treten. Hedwig Gräfin Stosch kümmerte sich in Breslau in dieser Zeit um sozial Benachteiligte und besorgte für arme Menschen Kleiderspenden. Kurz vor Weihnachten 1860 verunglückte sie bei einer solchen Kleiderspendenaktion auf Glatteis so schwer, dass sie fast neun Monate nicht in der Lage war, aufzustehen bzw. zu gehen. Der Genesungsprozess zog sich bis weit in das Jahr 1861 hin. Außerdem wurde bei ihr ein schweres Nierenleiden festgestellt, so dass große Sorge bestand, ob sie das Jahr 1861 überhaupt überleben würde.

Im Jahre 1866 bot sie mit Zustimmung ihrer Eltern dem Diakonissenmutterhaus Bethanien in Breslau ihre Hilfe an. Es war das Jahr des Deutschen Krieges, in dem Preußen gegen Österreich und den Deutschen Bund Krieg führte. Am Ende dieses Krieges stand die Auflösung des Deutschen Bundes, Preußen übernahm die Führungsrolle in Deutschland; dies führte

---

6 Zu Theodor Fliedner (1800–1864) vgl. Dietmar Kruczek, Theodor Fliedner. Mein Leben, für das Leben. Eine Biographie über den Gründer der Kaiserswerther Diakonie; Neukirchen-Vluyn 2002.

7 Vgl. Martin Ulbrich, Karl Ulbrich, der schlesische Diakonissenvater. Ein Lebensbild, Breslau 1908.

8 Vgl. zum Mutterhaus Breslau-Bethanien: Konrad Büchsel, Komm, Heiliger Geist, Herre Gott. Ein Beitrag zur Neubearbeitung der Haus- und Berufsordnung für die Diakonissenanstalt Bethanien zu Breslau, Diesdorf i. Schl. 1939; ders.: Gott, dein Weg ist heilig. 1850–1940. Neunzig Jahre Geschichte der ev.-luth. Diakonissenanstalt Bethanien-Breslau, Breslau 1940; ders.: Die Gesegneten“ des Herrn. Ein weiterer Beitrag zur Neubearbeitung der Haus- und Berufsordnung für die Diakonissen der ev.-luth. Diakonissenanstalt Bethanien zu Breslau, Breslau 1943; Wilhelm Hochbaum, Die Evangelisch-Lutherische Diakonissenanstalt Bethanien zu Breslau. 1850–1927, Düsseldorf 1927; ders.: Hosianna! Geschichte der ev.-luth. Diakonissenanstalt Bethanien zu Breslau von 1900–1924, Breslau 1925; ders., Die Kirche der ev. luth. Diakonissenanstalt Bethanien, in: Walter Sommer (Hg.), Im Hause des Herrn. Gottesdienst und Gotteshaus im evangelischen Breslau, Breslau 1924, 162–164; Karl Ulbrich u.a. (Hg.), Halleluja! Denkschrift zum 50jährigen Jubiläum der ev.-lutherischen Diakonissenanstalt Bethanien zu Breslau, Breslau 1900; Martin Ulbrich, Karl Ulbrich, der schlesische Diakonissenvater. Ein Lebensbild, Breslau 1908.



schließlich am 18. Januar 1871 zur Gründung des Deutschen Reiches unter der Vorherrschaft Preußens. Hedwig Gräfin Stosch sah ihre Beweggründe, ins Mutterhaus zu gehen, nicht im Karitativen, sondern als Eignungsprüfung für das geistliche Amt einer Diakonisse: „Nicht patriotische Begeisterung, am wenigsten die Pflege der Verwundeten zog mich, sondern allein der Wunsch, körperlich und geistig mich zu prüfen, ob ich als Dankopfer für meine neu geschenkte Kraft dem Herrn als Diakonisse dienen könnte.“<sup>9</sup> Am 16. Juni 1866 trat sie als Helferin in das Breslauer Mutterhaus Bethanien ein. Nach rascher Ausbildung in der Krankenpflege, wurde sie auch in den Außendienst nach Brieg gesandt, wo die Verwundeten des Deutschen Krieges im Lazarett versorgt werden mussten. Es war für sie keineswegs einfach, sich in dieser Umgebung zurecht zu finden. Sie arbeitete in einer alten Kaserne mit ungenügenden hygienischen Bedingungen sowohl im medizinischen wie auch im sanitären Bereich. Eine besondere Herausforderung bei der Arbeit war zusätzlich, dass hier wie in vielen anderen Kasernen damals die Prostitution blühte. Die Arbeit mit den verwundeten Soldaten brachte sie manchmal an die Grenzen ihrer physischen und psychischen Belastbarkeit. Die Verwundeten, die aus vielen Teilen Europas kamen (u.a. Kroatien, Ungarn, Polen, Italien) nahmen ihre Pflege und die ihrer Mitschwestern dankbar an. Diese Soldaten sprachen in der Regel kein Deutsch, weshalb die Verständigung nicht immer einfach war. Hedwig Gräfin Stosch hatte sich in dieser Zeit den Satz eines frommen kroatischen Soldaten, den sie als Verwundeten versorgt hatte, zu eigen gemacht: „Alles gut, was guter Gott tut.“<sup>10</sup> Am 12. Oktober 1866 nahm sie schweren Herzens Abschied vom Lazarett, sie spürte, dass sie eigentlich weiter für die seelsorgerliche und menschliche Begleitung der Soldaten gebraucht wurde. Am 23. Dezember 1866 reichte sie ihre Papiere für den Eintritt ins Breslauer Mutterhaus Bethanien ein. Im Rückblick auf die Brieger Lazarett-Zeit konnte sie festhalten, dass für sie diese Zeit der eigentliche Wendepunkt auf dem Weg zur Diakonisse in einem Mutterhaus war.

Nach dem Eintritt ins Mutterhaus absolvierte sie zunächst, wie es damals üblich war, ein Probejahr. In dieser Zeit machte sie Erfahrungen im Bereich der Nähstube, den Verwaltungsbereich lernte sie durch den Leiter der Einrichtung, Pfarrer Karl Ulbrich, kennen. Weitere Stationen in diesem

---

9 Vgl. Ernst Petran, Erinnerungsblätter aus den ersten Jahrzehnten der Geschichte des Diakonissenmutterhauses zu Frankenstein in Schlesien. Zur Feier des 50jährigen Jubiläums, den 7. Mai 1916, a.a.O., 139f.

10 Ebd., 141.



Probejahr waren die Bereiche Küche, Hauswirtschaft und Krankenpflege. In der Adventszeit 1867 erlebte sie in Bethanien die erste Schwesternsegnung mit. Für Hedwig Gräfin Stosch stand danach fest, dass sie dies selbst erleben wollte, um sich für immer an den Diakonissenberuf zu binden. Am 14. Mai 1868 erfolgte die Einkleidung als Diakonisse „im vollsten Blütenschmuck des Frühlings“. Nur einen Tag später übernahm sie die Gemeindepflege in der Breslauer Heilig-Geist-Str. Als Gemeindeschwester begegnete sie vielen Menschen in ihren Häusern und Wohnungen, lernte die Probleme der Großstadt Breslau kennen, einer Stadt, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders in der Arbeiterschaft weitgehend entkirchlicht war. Sie hatte Kontakt zu Menschen, die keinen Sinn mehr in ihrem Leben sahen, obwohl sie scheinbar alles hatten, sie kümmerte sich um Arme, denen das Nötigste zum Leben fehlte oder um Alkoholranke, die keinen Ausweg aus ihrer Sucht sahen. Es war eine bedeutsame Zeit für sie, die aber doch mit großer körperlicher Anstrengung verbunden war. Und dann kam von Pfarrer Karl Ulbrich, der von ihrer Leistung und ihrem Organisationstalent überzeugt war, eine Mitteilung, die ihr Leben völlig veränderte: 1866, im Jahr des Deutschen Krieges, wurde in der kleinen Stadt Frankenstein/Schlesien, in einer Region, in der die Evangelischen in der Minderheit, in der Diaspora, lebten, am 7. Mai von Pfarrer Hermann Graeve<sup>11</sup> ein Diakonissenmutterhaus gegründet.<sup>12</sup> Ulbrich schlug seinem Amtsbruder in Frankenstein, der auf der Suche nach einer Oberin war, vor, Hedwig Gräfin Stosch als Oberin in das noch junge Mutterhaus zu berufen.

Doch inzwischen hatte sich ihre alte Knieverletzung so sehr verschlechtert, dass ein Arzt ihr in Breslau sogar schriftlich bescheinigte, dass sie eigentlich den Diakonissenberuf gar nicht mehr ausüben könnte. Ulbrich schrieb nach diesem ärztlichen Gutachten an seinen Amtsbruder Graeve in Frankenstein, dass er keine Bürgschaft und Verantwortung für den Dienst von Gräfin Stosch im Mutterhaus Frankenstein übernehmen werde. Er bot Graeve an, bei der Suche nach einer anderen Oberin behilflich zu sein. Hermann Graeve schrieb daraufhin nach Breslau in seiner entschiedenen

---

11 Hermann Graeve, geb. am 11. 12. 1818 in Freyhan/Kreis Militsch als Sohn des Pfarrers Gottlob Samuel Graeve, seit 1849 Pfarrer in Frankenstein/Schles., von 1870–1890 Verwaltung der Superintendentur Frankenstein neben dem Pfarramt in Frankenstein, gest. 1897 in Schweidnitz.

12 Frankenstein hatte zu dieser Zeit rund 9.000 Einwohner, von denen rund 80% der katholischen Kirche angehörten. Vgl. Zur Geschichte der Diakonissenanstalt Frankenstein, a.a.O. pag. 1.



Art, kurz und bündig: „Ich weiß keine andere und will keine andere, ich werde es vom Herrn erbitten, dass sie kommt.“<sup>13</sup>

Am 5. April 1869 trifft Hedwig Gräfin Stosch in Frankenstein ein und beschreibt ihre Erlebnisse an diesem Reisetag: „Der Reisetag war unbeschreiblich schön. Es war köstlich, als das weite, grünende Land vor uns lag. Der Zobten war unser treuer Begleiter, und neue Reize entfalteten sich, als wir uns den Bergen näherten. Ich begreife nicht, dass keine Angst mich überkam, als wir in Frankenstein hielten und Pastor Graeve, würdig, stattlich und ansprechend aussehend, mich warm und einfach begrüßte. ... So schön hatte ich mir die Lage des Hauses nicht gedacht, als ich durch den grünenden Abhang aufstieg zu dem breiten Vorplatz mit köstlichen Linden, überall die blauen Berge hineinschauend über den lieblichsten Vordergrund, das Haus so freundlich mit seiner schön bekränzten Tür und davor die Schwestern, mich mit dem Liede grüßend: ‚Lobe den Herren‘.“<sup>14</sup>

Die Arbeit im kleinen Mutterhaus Frankenstein, das zu dieser Zeit 17 Schwestern hatte, war für Hedwig Gräfin Stosch keineswegs einfach. Die Lebensbedingungen waren hart, das Mutterhaus konnte besonders im Winter nicht genügend geheizt werden. So spielte sich das Leben des Mutterhauses überwiegend in der kleinen Stube der Oberin ab, die heizbar war. Es fehlte an Geld, um Kohlen zu kaufen. Für Hedwig war diese Phase eine ganz intensive Zeit des Lebens und Arbeitens mit den jungen Schwestern, die ihr als Oberin anvertraut waren. Und so konnte sie im Jahre 1870 in einem Stimmungsbild festhalten: „...unvergeßlich lieb wird mir diese kalte Zeit bleiben.“<sup>15</sup> Trotz aller Probleme, die es beim Auf- und Ausbau des Mutterhauses gab, sah sie in der Diakonie „das Amt der fröhlichen Barmherzigkeit“<sup>16</sup> und diese Fröhlichkeit lebte sie auch ihren Schwestern Tag für Tag vor. Nach 1870 zeigten sich dann auch erste Erfolge ihres Amtes: Am 16. Juli 1874 wurde in Anwesenheit von Generalsuperintendent David Erdmann das neue Mutterhausgebäude, das den Ansprüchen eines modernen Mutterhauses genügte, eingeweiht. Weil das Mutterhaus stetig wuchs (1876: 61 Schwestern, 1886: 122 Schwestern) musste auch über weitere Gebäude bzw. die Erweiterung des Mutterhauses nachgedacht werden. So wurde 1885 das Pfarr- und Feierabendhaus Salem eingeweiht und im gleichen Jahre auch der Erweiterungsbau am Mutterhaus. Im März 1888 erhielt die Ev. Diakonissenanstalt Frankenstein vom Ev. Konsistorium in

13 Walther Schüßler, 90 Jahre Frankensteiner Diakonissenmutterhaus, Wertheim/Main 1956, S. 4.

14 Vgl.: Die Frankensteiner Anstalten, a.a.O., S. 11.

15 75 Jahre Diakonissenanstalt Frankenstein, S. 5

16 Ebd.



Breslau die Parochialrechte zugesprochen. Da der Ortsgeistliche nicht mehr in der Lage war, sich zusätzlich zu seinen gemeindlichen Aufgaben auch noch um die Schwesternschaft zu kümmern, wurde, um die geistliche Arbeit in dieser Einrichtung zu jeder Zeit zu gewährleisten, ab 1882 ein eigener Geistlicher als Vorsteher angestellt. Bis zum Jahre 1885 versah Pfarrer Hermann Graeve dieses Amt. Zwischen 1885 und 1900 gab es für Hedwig Gräfin Stosch eine schwierige Zeit ihres Oberinnenamtes, weil das Mutterhaus in kurzer Folge vier Pfarrstellenwechsel im Vorsteheramt zu verkraften hatte. Für eine kontinuierliche und inhaltliche Arbeit war in dieser Situation keine Zeit. Erst nach 1900 kehrte wieder Ruhe in der Mutterhausarbeit ein. Pfarrer Ernst Petran<sup>17</sup>, der von 1900 bis 1923 (er starb am 1.4. 1923 im Alter von nur 55 Jahren) die Geschicke des Mutterhauses in den schwierigen Zeiten des späten Kaiserreiches, des Ersten Weltkriegs und der notleidenden Nachkriegszeit und Wirtschaftskrise maßgeblich geprägt hat, zählt zu den Persönlichkeiten der weiblichen Anstaltsdiakonie in Schlesien, die eine solche Einrichtung mit Augenmaß und Sinn für neue Strömungen im geistlich-diakonischen Bereich durch die Krisen der Zeit führte. Auch Oberin Hedwig Gräfin Stosch gewann durch seine lebendige Art neue Impulse bei ihrer Arbeit als Oberin in den letzten sechs Jahren ihres Wirkens in Frankenstein. Und so führte sie getreu dem Motto des Mutterhauses diese Arbeit bis zum Ausscheiden aus dem Oberinnenamt am 17. Juni 1906 weiter: „Dienet dem Herrn mit Freuden – Die Liebe Christi dringet uns also – Wir haben einen Gott, der da hilft“. Bei ihrem Ausscheiden hatte die Diakonissenanstalt 278 Schwestern.

Hedwig Gräfin Stosch zog sich ins Feierabendhaus Emmaus zurück, und kam dort ihren schriftstellerischen Arbeiten nach. So legte sie eine umfangreiche Dokumentation und Chronik der Schwesternschaft an und beschrieb einzelne Schwesternstationen, von denen die Station Friedland im Anhang als Quelle abgedruckt ist. Am 5. April 1920, genau an dem Tag, an dem sie vor 51 Jahren ihr Amt als Oberin des Mutterhauses Frankenstein angetreten hatte, starb Hedwig Gräfin Stosch im Feierabendhaus Emmaus. Ihre Beisetzung fand am 9. April 1920 um 14.00 Uhr auf dem Friedhof des Mutterhauses in Frankenstein statt, die Predigt hielt der Vorsteher Pfarrer Ernst Petran. Hedwig Gräfin Stosch war eine, wie es in einer

---

17 Ernst Petran, geb. 26.11. 1867 in Kainowe/Kreis Trebnitz, Studium der Ev. Theologie in Greifswald und Halle; Ordination am 8.3. 1893; Vikar in der Diakonissenanstalt Breslau-Bethanien; von 1894–1900 2. Pfarrer in der Diakonissenanstalt Breslau-Bethanien; 8.7. 1900 Einführung als Anstaltsgeistlicher und Vorsteher der Ev. Diakonissenanstalt Frankenstein; 1911 Ehrendoktor der Ev. Theologischen Fakultät Breslau; 1.4.1923 gest. im Krankenhaus Bethanien der Ev. Diakonissenanstalt Frankenstein in Frankenstein.



Beileidsbekundung hieß, „Zierde des ganzen Diakonissenwesens“, die aus christlicher Freundlich- und Fröhlichkeit und Herzenswärme das Mutterhaus 37 Jahre geprägt und gestaltet hat, immer in dem Bewusstsein, dass nicht wir es sind, die Kirche, Gemeinde und Diakonie bauen, sondern allein der lebendige und auferstandene Herr.

Anhang:

Hedwig Gräfin Stosch, Bericht über die Außenstation Friedland O/S des Evangelischen Diakonissenmutterhauses Frankenstein in Schlesien. Verfasst am 18. Januar 1909. Hs. vollbrüchig beschrieben. Mutterhausarchiv Diakonissenmutterhaus Frankenstein/Schlesien in Wertheim/ Main. 5 S.

### Station Friedland Oberschlesien

Am 16. Juli 1885 starb der Besitzer der Herrschaft Friedland, Graf Friedrich Burghauß, der letzte seines Stammes, aber wenn sein Name auch mit ihm erlosch, sein Gedächtnis und das seiner Gemahlin, geborene Gräfin Henkel von Donnersmark wird im Segen fortleben in den Stiftungen, in denen beide mitten in katholischer Umgebung der evangelischen Kirche eine Stätte bereiteten, deren Einfluß weit über die Grenzen der kleinen Diasporagemeinde hinausreichte.

Zur Zeit der Reformation war die Kirche des Ortes evangelisch, aber unter den langen, schweren Verfolgungen war sie wieder in katholische Hände übergegangen. Graf Burghauß gründete zunächst ein evangelisches Kirchspiel durch Erbauung einer Kirche und eines Pfarrhauses und das freundliche Gotteshaus wurde am 16. Oktober 1842 eingeweiht. Im Lauf der Jahre fügten die gräflichen Herrschaften drei Anstalten hinzu, auch räumlich dem Pfarrhause eng angeschlossen und unmittelbar mit dessen Garten grenzend, um in der Diaspora Sammelpunkte evangelischen Lebens zu bilden und dauernd zu befestigen. Zuerst gründete der Graf 1856 ein Rettungshaus für Knaben, das von evangelischen Hauseltern geleitet wurde, bis bei der wachsenden Zahl der Zöglinge der Vorsteher aus einer Brüderanstalt berufen und von ihm eine eigene Schule für die Knaben eingerichtet wurde. Im Jahre 1887 wurde ein Siechenhaus eröffnet für Alte und Arme beider Confessionen, die im Dienst der Gutsverwaltung invalid geworden waren und bis zum Lebensende unentgeltlich gepflegt werden sollten. Dem jedesmaligen Besitzer von Friedland, der allein über die Aufnahme zu bestimmen hatte, und das Stiftungskapital im gräflichen Rentamte verwalten ließ, war es freigestellt, auch Arme umliegender Ortschaften aufzunehmen. Als letzte Stiftung führte der Graf die testamentarische Bestimmung seiner Gemahlin aus, zum Andenken an ihre einzige verstorbene Tochter Adelaide von ihrem Vermögen ein Haus zu erbauen und zu fundieren, in welchem arme, verwaiste evangelische Mädchen erzogen wurden. Am 28sten Dezember [1883] war die Gräfin gestorben, am 1. April 1884 konnte das Adalaidenstift eröffnet und am 15. Mai ihm die ersten Zöglinge übergeben werden. Der jedesmalige Besitzer von Friedland, der Landrath des Kreises



(wenn er evangelisch war) und der Ortsgeistliche bildeten das Kuratorium zur Verwaltung des Hauses, das die ersten Jahre durch Frau Inspektor Kunß geleitet wurde. Am 1. Mai 1889 übernahmen Frankensteiner Schwestern das Adalaidenstift, die auch im Siechenhause unter den Alten ihre Arbeit begannen.

Beide Anstalten, hübsch gebaut und neben einander in Gärten gelegen, bieten ein freundliches Heim für seine Bewohner, unberührt von dem Getriebe des kleinen Städtchens, mit einem freien Ausblick auf Felder und den evangelischen Friedhof. Doch es gab anfänglich für die Schwestern beider Häuser manche Schwierigkeiten, bis die ganze Verwaltung geordnet war und die vorhandenen Mittel ganz zum Wohle der Pfleglinge verwendet werden konnten. Das Siechenhaus bietet dauernd die Schwierigkeit, daß die alten hilflosen, meist durch Trunk gebundenen Insassen fast alle katholisch sind und dadurch der innere Einfluß sehr gehemmt ist, weil die kirchlichen Sitten und Unsitten eine große Macht üben über die Bewohner, um die die katholische Geistlichkeit sich nicht in spezieller Seelsorge kümmert. Nur still und allmählich konnte die leitende Schwester Einfluß gewinnen, mütterlich sorgend und pflegend, die Gebrechen des Alters mildern und tragen, sowie einen geordneten Hausstand führen in treuer Fürsorge für die Bedürfnisse jedes Einzelnen. Eine zweite Schwester ist ihr zur Seite gestellt, die zugleich den Gemeindedienst in der kleinen evangelischen Gemeinde versieht.

Das Adalaidenstift entfaltete sich mehr und mehr auch zum Dienst weiterer Kreise durch die unentgeltliche Aufnahme und Erziehung verwaister Mädchen, die bis ein Jahr nach der Confirmation im Stift bleiben, das auch später die Verbindung mit ihnen möglichst aufrecht erhält und verschiedene Zöglinge dem Frankensteiner Mutterhause als Schwestern zugeführt hat. Wichtig war auch für die in der Diaspora zerstreut wohnenden Evangelischen die Erlaubnis, ihre Töchter vorübergehend in das Adalaidenstift zu bringen, um mit dessen Zöglingen die evangelische Ortsschule und den Confirmandenunterricht zu besuchen. Eine Kleinkinderschule sollte besonders den Hofleuten dienen, wurde auch zuerst in einem Lokal auf dem Wirtschaftshofe eröffnet, dann aber ins Adalaidenstift verlegt und bestand dort, bis die grauen Schwestern, die ein Krankenhaus erbaut und eine Kleinkinderschule eröffnet hatten, um sich alle katholischen Kinder sammeln und für die wenigen evangelischen Kinder des Ortes eine besondere Fürsorge nicht angezeigt war. Inzwischen war aber die Zahl der Zöglinge bis auf 50 gewachsen, so daß der frühere Schulraum für die Kinder des Hauses nöthig war und die drei Schwestern ausreichend mit ihrer Erziehung und Versorgung zu thun hatten, da auch deren Kleidung von ihnen angefertigt wurde.

Durch 20 Jahre hat der Herr das Haus gesegnet und das Werk gedeihen laßen, so ernst der Anfang für uns war, da er die erste Hausmutter, Schwester Emma Jäger, mitten aus frischer Arbeit und voller Jugendkraft schon am 20. Oktober 1889 ganz unerwartet heim rief. Damals hielt zuerst die Influenza Einzug in unsre Provinz als ein noch unbekannter Feind, auch den Aerzten noch fremd, da auf den Zustand weder die Symtome des Typhus noch der Herzentzündung ganz paßten. Am 5. Sept. erkrankte ein Kind und starb am 24sten. Schwester Emma hatte sich in der Pflege sehr angestrengt und tief um das Kind getrauert, als am



10. Oktobedr sich mehrere Kinder legten und niemand sich den besorglichen Zustand erklären konnte, war Schwester Emma sehr geängstigt, mußte sich selbst am 15. legen und der Zustand war gleich gefährlich durch hohes Fieber und Herzbeängstigungen, jedenfalls bei allen Kranken eine entzündliche Influenza. Als ich die kranke Schwester am 19. besuchte, schien die Gefahr vorüber und sie hoffte, in 8 Tagen zur Erholung ins Mutterhaus zu kommen. Am anderen Morgen traf dort die Todesnachricht ein. Ein Herzschlag hatte das frische Leben geendet und sie wurde zur Ruhe gebettet neben dem Kinde, das sie so treu gepflegt und von dem sie wohl den Todeskeim empfangen hatte. Kurz nur hatte sie dort dienen dürfen, aber sich schon viel Liebe erworben und die Kinder trauerten sehr um sie. Ihr Gedächtnis wird im Segen bleiben und ihr Grab, das sie wohl oft besuchen, die Kinder an ihre treue und liebevolle Arbeit unter ihn en erinnern. Aber auch die edlen Stifter der drei Anstalten werden unvergessen sein, die sich in ihnen das schönste, dauerndste Denkmal gesetzt haben. Lebenskräftig und gesegnet blühen die Stiftungen zur Stärkung unserer evangelischen Kirche in der Diaspora, so daß der Name des erloschenen Geschlechtes der Grafen Burghauß in dankbarem Andenken bewahrt bleiben wird.

**Ulrich Hutter-Wolandt, Hedwig hrabina von Stosch – Pierwsza przełożona domu diakonis w Ząbkowicach na Śląsku, w latach 1869–1906.**

Ulrich Hutter-Wolandt zajmuje się na łamach tego artykułu historią życia i działalności pierwszej przełożonej ząbkowickiego domu diakonis, Hedwigi hrabiny von Stosch (1834–1920), która w 1869 r. mianowana została przełożoną domu diakonijnego założonego na trzy lata wcześniej przez superintendenta Hermanna Graeve. Dom diakonis znajdował się w diasporze, a dla niewielkich zborów wiejskich wokół Ząbkowic Śląskich placówka ta stała się ważnym duchowym centrum ewangelickiego życia duchowego w tym trudnym pod względem wyznaniowym rejonie. W ciągu swej niemal czterdziestoletniej działalności hrabinie von Stosch udało się doprowadzić placówkę do takiego stanu, iż punkty ciężkości tegoż ząbkowickiego domu diakonijnego mogły zostać przeniesione dalece poza jego mury. Rozciągały się one na parafialnych placówkach pracy z dziećmi i z osobami w podeszłym wieku. Siostry diakonis z Ząbkowic Śląskich były również odpowiedzialne za pracę w przedszkolach w mieście i w jego okolicach. Poza tym siostry z tej placówki wykonywały swą działalność w szpitalach i domach starców. Tę tradycję pracy zborowej i medycznej diakonis z Ząbkowic Śląskich kontynuowały po drugiej wojnie światowej w ich nowym miejscu działania, a mianowicie w Wertheim nad Menem.